

Wolfdietrich Hartung

Anmerkungen zur Einfachheit aus der Perspektive eines Linguisten

Selbstverständlich kann man über Einfachheit – zumindest wenn sie als ein Prinzip von Erkenntnistätigkeit verstanden werden soll – nicht reden, ohne immer wieder auf Sprache Bezug zu nehmen, in der und mit deren Hilfe Einfachheit ja zu einem beträchtlichen Teil Gestalt annimmt. Macht man es sich aber nicht „zu einfach“ und verzichtet damit auf erklärende Kraft, wenn man diesen Bezug für gegeben nimmt und unhinterfragt lässt? Ich will mich auf wenige Anmerkungen beschränken, denen ich allerdings eine gewisse Grundsätzlichkeit zuspreche.

Wenn auf Sprache verallgemeinernd Bezug genommen wird, werden meist verschiedene Funktionen aufgezählt, die sie zu erfüllen hat. Herbert Hörz („Philosophischer Reduktionismus oder wissenschaftlich berechtigte Reduktionen?“, in diesem Band) weist darauf hin, dass Sprache „Mittel zur gedanklichen Repräsentation (Widerspiegelung als Abbildung oder Reflexion)“ ist, aber auch „Kommunikationsmittel mit spezifischen kognitiven Strukturen“, und dass sie Handlungsorientierungen bereitstellt und mit Ideologien verbunden ist. Und das gelte, wenigstens im Prinzip, „zugleich“, allerdings auf „verschiedenen Ebenen“. Ebenen aber wovon? Von einer Struktur? Ich würde lieber von Ebenen unserer Betrachtung oder von verschiedenen *Perspektiven* auf Sprache sprechen: Aus dem, was uns als Sprache „entgegentritt“, lösen wir etwas heraus, das uns als wesentlich oder einleuchtend erscheint. Wie die Teile sich *zueinander* verhalten, ist damit noch nicht gesagt. Systematisierende Betrachtung kann sie aneinander reihen, hat damit aber noch nicht das Ganze.

Was Sprache *ist*, wissen wir bestenfalls in Ansätzen. Zu diesen Ansätzen gehört, dass wahrnehmbare Hervorbringungen von Individuen, oder allgemeiner: von Lebewesen, Korrespondenzen haben oder solche entwickeln zu ihren inneren Zuständen ebenso wie zu bestimmten Verhaltensweisen in einer Umwelt, dass diese Hervorbringungen also zu *Zeichen* werden können. Die

Zeichenträger oder Zeichenkörper sind ebenso unterschiedlich wie die Wirkungen, die sie auslösen. Beim Menschen sind es unter anderem(!) im Stimm-„Organ“ hervorgebrachte Laute, die unter den kommunikativen Hervorbringungen allmählich eine gewisse Vorrangstellung einnehmen – ohne allerdings die vielen anderen Arten von Kommunikation überflüssig zu machen. Unter bestimmten Bedingungen, auf die ich hier nicht näher eingehen kann, kann sich auf dieser Grundlage Kommunikation *und* intelligentes Verhalten miteinander verbinden. Die Quellen von Kommunikation und Denken sind aber verschieden, damit auch ihre Vorgänger im Tierreich. Es war eine der großen Ideen von Lew Semjonowitsch Wygotskij, dass sich Sprechen und Denken sowohl in der Onto- wie in der Phylogenese *aufeinander zu bewegen*, eine Idee, die unter dem Einfluss jüngerer neurobiologischer Forschungen neu belebt und präzisiert werden dürfte. Die Frage, was Sprache (vor allem?) ist, wird damit ein wenig komplizierter. Sprache ist eben weder „nur“ ein Kommunikationsmittel noch ein „Abbild“ der inneren und äußeren Welt, aber auch nicht beides zugleich. Das sind Betrachtungsweisen, die zwar eine die Erkenntnis leitende Aufgabe erfüllen (können), es sind aber keine hinreichenden Objektbeschreibungen für „Sprache“. Noam Chomskys mehrfach geäußerter Hinweis auf die enorme Komplexität des menschlichen Gehirns und die Beteiligung der Sprache daran mag manchem übertrieben erscheinen: „The human mind/brain is perhaps the most complex object in the universe, and we barely begin to comprehend the ways it is constituted and functions. Within it, language seems to occupy a central place, and at least on the surface, the variety and complexity are daunting.“ (Noam Chomsky, *Language and Mind: Current Thoughts on Ancient Problems*. – Zitiert nach: fccl.ksu.ru/papers/chomsky2.htm). Doch der Stand unseres Wissens (oder Nicht-Wissens) scheint eher eine Bestätigung zu sein.

Wenn von Einfachheit und Sprache die Rede ist, wird gern gesagt, dass Sprache *reduziert* (Herbert Hörz, ebenda). Selbstverständlich gäbe es in jeder Kommunikationssituation mehr zu sagen, als aus den jeweiligen Äußerungen in dieser Situation herauszuholen ist, und das, was Menschen über die Welt überhaupt sagen können, wird sich nie erschöpfen und kann es vermutlich auch gar nicht. Insofern enthält Gesprochenes (und dann auch Geschriebenes) natürlich immer viel weniger als jede Wirklichkeit. Der philosophischen Betrachtung mag eine solche Perspektive nahestehen. Für werdende wie heranwachsende Menschen ist Sprache, oder das Sich-aufeinander-zu-Bewegen von Kommunikation und Kognition, der wichtigste Weg, sich einen *Zugang* zu der Welt zu schaffen, in der sie leben. Und das ist, bei aller Beschränktheit,

kein reduzierender, sondern ein unaufhörlich *erweiternder* Prozess. Der dem Denken fortan sprachlich zur Verfügung stehende Teil der Welt wird immer größer – wenngleich auch in diesem Punkt manche Illusionen bleiben und Sprache nicht unbedingt ein *Abbild* der Wirklichkeit darstellen muss.

Was ist es, das dieser erweiternden Fähigkeit der Sprache zugrunde liegt? Sprache ist mehr als eine Sammlung von Wörtern, die Begriffe repräsentieren. (Was das genau bedeutet, wissen wir übrigens auch noch nicht.) Auf dieser Basis allein gäbe es weder Kommunikation noch Denken. Der entscheidende Schritt in der Evolution ist die wachsende Fähigkeit, auf der Basis der in der Kommunikation verwendeten Zeichen *Aussagen* zu machen, Wahrnehmungen und Erfahrungen also zu gliedern, sie auf Orte und Zeiten zu beziehen, ihnen (wirkliche oder fiktive) Eigenschaften zuzuordnen und ein System von Relationen auszudrücken. Und das leisten nicht Wörter, sondern erst eine *Grammatik* mit ihren ineinander verschachtelten, vielfach zusammensetzbaren Prädikationen, was die Darstellungskraft einer Sprache beinahe unbegrenzt erweitert. Jede Äußerung enthält ein ganzes System von Prädikationen. Der Neurophysiologe und Entwicklungsbiologe William H. Calvin sagt: „Syntax is the best-studied case of structured thought ... Once you have a syntax, you can convey complicated thoughts. And the acquisition of syntax likely tunes up the brain to do other structured tasks.“ (William H. Calvin, *A Brief History of the Mind*. 2004. Zitiert nach: <http://williamcalvin.com/BHM/>) Erst so wird es möglich, immer mehr Teile einer (Lebens-)Welt für ein entstehendes (Selbst-)Bewusstsein verfügbar zu machen. Oder wie es Wilhelm von Humboldt ausgedrückt hat: „Das Verfahren der Sprache ist aber nicht bloss ein solches, wodurch eine einzelne Erscheinung zu Stande kommt; es muss derselben zugleich die Möglichkeit eröffnen, eine unbestimmbare Menge solcher Erscheinungen ... hervorzubringen. Denn sie steht ganz eigentlich einem unendlichen und wahrhaft gränzenlosen Gebiete, dem Inbegriff alles Denkbaren gegenüber. Sie muss daher von endlichen Mitteln einen unendlichen Gebrauch machen.“ (Werke in fünf Bänden. III. Schriften zur Sprachphilosophie. Hrsg. von Andreas Flitner und Klaus Giel. Berlin 1963, S. 477)

Aus der Perspektive des sprechenden Menschen ist der Gebrauch der Sprache alles andere als reduzierend. Allerdings ist der dafür zu zahlende Preis relativ hoch. Und das hat wieder mit Einfachheit zu tun, und zwar diesmal mit der Sprache selbst.

Jedes Individuum schafft sich seinen Zugang zur Welt selbst. Aber indem es „in der Sprache ist“, orientiert es sich dabei in hohem Maße an Zugängen

seiner sprechenden Umgebung. Es lernt deren Sprache und deren Sprachgebrauch. Zwischen zusammen lebenden Organismen bilden sich strukturelle Kopplungen heraus, die gemeinsames Verhalten koordinieren. Je mehr Nervensystem die Organismen haben, desto vielfältiger werden die Kopplungen. Das menschliche Gehirn, das mit Sprache umgehen kann, erzeugt ein neues Niveau von Kopplung. Nicht mit dem Ziel, eine Außenwelt zu verinnerlichen und das Ergebnis dieser Verinnerlichung anderen mitzuteilen, sondern mit dem primären Ziel der Verhaltenskoordination. So entsteht eine gegenseitige *sprachliche* Kopplung, ein In-der-Sprache-Sein, das sowohl Selbstbewusstsein möglich macht als auch das gemeinsame Erschaffen einer Welt. Oder: Durch das In-der-Sprache-Sein kommt eine neue soziale Strukturkopplung zustande, die den Menschen „einzigartig“ macht. Niedergelegt ist in der Sprache (des Individuums) die Geschichte der ontogenetisch durchlaufenen Interaktionen, die eine sprachliche Kopplung erfordert haben. Das beschränkt die real vorkommenden, möglichen Inhalte. Mit der Zunahme der Interaktionen wächst aber auch die Möglichkeit, Inhalte von der Gemeinschaft, also „fremde“ Interaktionen zu übernehmen. (Darstellung nach Humberto Maturana/Francisco Varela, *Der Baum der Erkenntnis*, 1987 Bern und München)

Wenn Sprache (als ein individuelles Gebilde) einmal existiert, wird sie – nicht unverändert, aber in ihrem Kern stabil – über eine sehr große Zahl von Generationen an die jeweils nächste Generation weitergegeben. Oder genauer: Die individuellen Sprachen werden durch die sprachliche Kopplung an eine in der Gemeinschaft gebrauchte Sprache angepasst. Längst vergangene Zugänge zur Welt bleiben so erhalten. Neue Erkenntnis wird zwar sprachlich fixiert, aber vornehmlich in Texten, nur sehr bedingt „in der Sprache“, also in der Grammatik, nicht einmal immer in Bedeutungen. Diese Texte müssen erschlossen und zu individuellem Wissen verarbeitet werden. Das in Texten gespeicherte Wissen bleibt wirkungslos, solange es nicht den Eingang in die Köpfe von Individuen findet. Die Beherrschung einer Sprache ist nur der erste Schritt dazu. Schon deshalb ist Sprache kein Abbild der Wirklichkeit. Für den Menschen ist sie ein Mittel zur Organisation seiner kognitiven Tätigkeit und zum – sehr partiellen – Austausch ihrer Ergebnisse mit anderen Individuen.

Was dem Gebrauch dieses Mittels eine Richtung gibt, sind nicht in erster Linie Wörter oder hinter ihnen stehende Begriffe, sondern vor allem Prädikationen, die ins Gedächtnis eingehen. Ein Teil von ihnen kann einen besonders bestimmenden Platz einnehmen. Er weist an, was „richtig“, erlaubt, erwünscht oder üblich ist und bekommt damit auch eine orientierende Funktion für das Denken. Manche nennen diesen Teil in einer m.E. nicht ganz glückli-

chen Analogie zur Genetik *Meme*. Auch die sind keine Abbilder der Welt. Es sind Hilfen, die der Mensch braucht, um sich in seiner Welt bewegen zu können. Selbstverständlich müssen sie die in dieser Welt herrschenden Bedingungen einigermaßen treffen. Insofern, aber nur insofern wird in der Sprache und mit Hilfe der Sprache ein Stück der Welt, in der der Mensch lebt, repräsentiert oder abgebildet. Für die Bewertung der Bestandteile unseres Wissens und damit für seine Strukturierung spielen solche bevorzugten, dominanten Prädikationen eine wohl wesentliche Rolle. Ist diese Strukturierung aber notwendigerweise einfach? Sie ist nicht einmal „so einfach“ wie die Wirklichkeit. Dass das, was mit der Sprache ausgesagt wird, oft genug in die Irre führt, also keine Garantie des Zutreffens liefert, ist bekannt.

In der Sprache hat sich offenbar nicht das Einfachste durchgesetzt. Eine entwickelte menschliche Sprache kann nicht in einem trivialen Sinn einfach sein. Sprache kann nicht beliebig verändert werden. Wenn Zugänge zur Welt erst einmal fixiert sind und weitergegeben werden, bleiben sie oft auch dann erhalten, wenn aktuelles Wissen sie nicht mehr braucht oder sie gar als unangemessen erkannt hat. Spätestens in diesem Punkt kann Sprache Einfachheit als ein aufbauendes Prinzip verlassen. Der Mensch hat keine Wahl. Er kann den Lauf von Zeit nicht anhalten oder umkehren. Er muss sich dem biologischen Rhythmus des Zusammenwirkens von Gehirn und Sprache unterwerfen. Gerade deshalb hat er in der Sprache und mit Hilfe der Sprache Wege des Anpassens an veränderte Welten und das Zusammenleben in ihnen geschaffen. Er kann Unschärfen, die das Verstehen behindern, auf mannigfache Art beseitigen. Er hat Möglichkeiten gefunden, in der sprachlichen Kopplung entstehende Konflikte zu entschärfen. Und die Erweiterbarkeit der Sprache erlaubt es ihm, nicht nur immer neue Sätze zu bilden, sondern für Neues auch neue Wörter zu finden und Bedeutungszuordnungen in einem gewissen Feld zu variieren. So bleibt Sprache auch dann in einem hohen Maße funktionsfähig, wenn sie an Einfachheit verliert. Oder anders: Je komplexer ein System ist, desto differenzierter sind die Ebenen, auf denen es Einfachheit zeigen kann.

Es wird gern gesagt, dass die Informationsverarbeitung im menschlichen Gehirn mit einer möglichst einfachen Strukturierung des Wissens – die ja weitgehend sprachbasiert ist – verbunden ist. Ich bezweifle das. Die Strukturierung muss zweckmäßig, also zugänglich und beherrschbar sein. Und das schließt natürlich ein gewisses Niveau von Einfachheit ein. Sprachbasierte Wissensstrukturierung kann aber nicht einfacher als die Sprache sein. Sie

muss sich mit deren Ungenauigkeiten und historischen Überbleibseln zumindest abfinden.

Eine letzte Anmerkung betrifft das Verhältnis von Reduktion und Erweiterung in der Wissenschaft, also die Frage, welcher Weg die Erkenntnis besser voranbringt und welche Rolle dabei Einfachheit spielt. Dass meine Perspektive darauf einzelwissenschaftlich geprägt ist, ist naheliegend. Dass meine Einzelwissenschaft die Linguistik ist, hat sicher Vor- und Nachteile. Gewisse Schwierigkeiten habe ich vor allem mit der Entscheidung, welche Reduktionen wann zulässig sind und welche nicht.

Das Problem entsteht, weil sich jede wissenschaftliche Untersuchung notwendigerweise mit einem bestimmten Teil der Wirklichkeit beschäftigt, über den aus irgendeinem Grund Erkenntnis wünschenswert ist. Dazu werden Erfahrungen gesammelt, es bilden sich Methoden-Traditionen und Theoretisierungen heraus, die schließlich in Disziplinen zusammengefasst werden. Nach einer gewissen Zeit tauchen aber immer mehr Fragen auf, die in den bisherigen disziplinären Grenzen nicht befriedigend beantwortbar sind. Mehr noch: Es zeigt sich, dass die interessanteren Fragen oft auf nicht bearbeiteten Feldern zwischen den Disziplinen angesiedelt sind. Man kann nun entweder auf eine Antwort verzichten oder sie mit noch nicht ganz abgeklärten (oder einfachen?) Mitteln versuchen. Da es aber immer Bremsen und Zweifler gibt, entstehen für die unbearbeiteten Übergangsbereiche Bindestrich-Disziplinen, die zumindest nach Eigenständigkeit streben.

In der Linguistik hat es vor allem in ihrer jüngeren Geschichte eine große Zahl solcher die Disziplin übergreifenden Entwicklungen gegeben. Was natürlich auch der Verschiedenheit der Bereiche geschuldet ist, in denen uns Sprache entgegentritt. Es entstanden also etwa Sozio-, Psycho-, Pragma-, Text-, Kommunikations- und viele andere Linguistiken. Linguisten, die einen Kernbereich wie die Grammatik untersuchten, betonten gern ihr geringes Interesse an Fragen der Semantik, an der sozialen Natur der Sprache oder schon am Gebrauch der Sprache. In Diskussionen konnten solche Beschränkungen leicht als absurd abgetan werden, denn natürlich weiß jeder, dass Sprache mehr ist als Grammatik und dass auch in der Grammatik manches nicht erklärbar ist, wenn man z.B. die Sprachgeschichte unbeachtet lässt. Dennoch war das beschränkende Herangehen nicht nutzlos. Die Bevorzugung eines modularen Ansatzes, die bewusste Beschränkung auf einen Teilbereich, dessen Funktionieren als in sich geschlossenes und von allen äußeren Beziehungen absehendes Modell darzustellen war, erleichterte detaillierte Modelle, die

deshalb oft mit einer hohen Wissenschaftlichkeit punkten konnten – auch wenn manche Fragen unbeantwortet blieben.

Andere Linguisten bemühten sich mit Begriffen wie „Tätigkeit“ oder „Handlung“ um ein die verschiedenen Bereiche zusammenführendes Modell. Ich bevorzugte und bevorzuge den globaleren Ansatz, muss aber zugeben, dass dies sehr viel schwerer zu verwirklichen ist, so dass getroffene Aussagen leicht den Anschein von Gemeinplätzen erwecken können. Es sind ja in der Regel (noch) keine Theorien, die hier aufgestellt werden, sondern Formulierungen von Wünschen, Orientierungen, bestenfalls Teiltheorien. Deshalb fehlen meist klare Kriterien, die eine Entscheidung für oder gegen die Zulässigkeit lenken könnten. Ich bevorzugte damals den Begriff der *Leitidee*. Dazu gehören: natürlich ein bestimmtes Verständnis von Wissenschaftlichkeit (es gibt nicht nur eins), aber auch Vorstellungen darüber, was einem vermuteten oder tatsächlichen Zeitgeist entspricht oder einem mehr oder weniger etablierten Paradigma. Es gibt auch Moden in der Wissenschaft, womit wir uns wohl abfinden müssen. Was sich wie durchsetzt, hängt kaum von unabhängigen Kriterien der Zulässigkeit ab, egal wer sie aufstellt, sondern eher vom Wunsch vieler Wissenschaftler nach Anpassung an eine Leitidee oder ein einträgliches Paradigma, aber natürlich auch von der Neugier auf Resultate eines Anders-Denkens.

Zwei Beispiele, die ich hier nicht weiter ausführen kann: (1) Ich halte die Memetik nicht für eine Theorie oder gar Disziplin, die geeignet ist, Bewegungen im Bereich menschlicher Kulturen übergreifend und in fruchtbarer Analogie zur Genetik zusammenzuführen. Dennoch hat die Diskussion in der Memetik Ideen hervorgebracht, die auf einem solchen Weg weiterführen können. Ähnliches gilt m.E. auch für einige konstruktivistische Ideen mit dem Blick auf Rezeptions- und Wirkungsprobleme von Sprache und Texten. – (2) Eine Zeitlang gehörte es mancherorts zu den Bewertungskriterien von Ideen, ob sie mit dem Marxismus vereinbar waren oder nicht. Das hatte zur Folge, dass es bisweilen schwer sein konnte, eine Idee in der Öffentlichkeit zu vertreten. Damit ich nicht falsch verstanden werde: Das ist kein allein den Marxismus auszeichnendes Spezifikum, eher ist es ein menschliches Verhalten.

Jedenfalls hängt die Unterscheidung zwischen der Zulässigkeit und der Unzulässigkeit einer Reduktion, Beschränkung oder Erweiterung von Hintergrund-Kriterien ab, deren Wirkung ein wenig verwickelter ist. Ob sich etwas letztendlich durchsetzt, setzt wohl immer auch Streit der Ideen voraus, getrieben von ganz menschlichen Motiven. Vielleicht ist das auch gut so.